

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	108 (2014)
Heft:	11
Artikel:	Als Tochter, Mutter und Frau : das Eigene nicht aufgeben : vom Roten Wien zur Libreria delle Donne di Milano - die Geschichte von Gertrude Camenisch-Czechak
Autor:	Schmuckli, Lisa
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-514145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Tochter, Mutter und Frau: Das Eigene nicht aufgeben

Vom Roten Wien zur Libreria delle Donne di Milano – die Geschichte von Gertrude Camenisch-Czechak

*Sie stand hinter einem reichhaltigen Büchertisch und schaute mir offen und klar ins Gesicht, lächelte zurückhaltend. Ich war froh um ihre Freundlichkeit nach meiner anstrengenden Reise; es muss um die Jahrtausendwende gewesen sein. In Trogen, hinter Büchern, neugierig und unaufdringlich, lernte ich Gertrude Camenisch-Czechak (*1939) kennen.*

Ein Mädchen im kriegsversehrten Wien

«Meine Mutter schnappte mich bei Fliegeralarm und brachte uns in den Keller.» Im Keller: Das hiess für die kleine Gertrude in den ersten Kriegsjahren vor allem die Aussicht, mit den Kindern des Wohnblocks zu spielen. Es gab im Keller meist freie Spiele und Abwechslung, etwas zu essen, eine warme Milch oder einen Apfel. Ihre Oma war auch da, die Nachbarsfrauen, Mütter ihrer Freundinnen. Noch heute staunt Gertrude, wie gut und sicher die Frauen der Nachbarschaft gemeinsam die Kinder und Älteren durch den Krieg gebracht hatten. Die Atmosphäre unter den Frauen war oft angespannt, voller Sorge und Verzweiflung. Es gab auch schwierige Momente, wo schreiende Kinder angeherrscht und leise verzweifelte Frauen beruhigt werden mussten. Es war eine Welt der starken Frauen und kleinen Kinder; die Männer waren fort oder alt. Lange Zeit war der Keller einfach ein anderer Spielplatz.

Der unmittelbare Schrecken des Kriegs brach im Frühjahr 1945 in den Keller ein. Die Rote Armee nahm im April 1945 Wien ein; man erwartete Befreier, es kamen Soldaten, Barbaren wie aus dem Bilderbuch: wild, hungrig, bärting, grausam. Die erfahrenen Mütter versteckten die jungen Frauen und hielten die Mädchen zusammen. Da bereits die Kohle ausging, war die Kohlentruhe ein wichtiges Versteck. Oft setzten die Mütter noch Kinder darauf, um sie als Sitzgelegenheit zu präsentieren und als Versteck zu tarnen. Gertrude erinnert sich: «Wir hörten die Schreie der jungen Frauen, die von den russischen Soldaten vergewaltigt worden sind. Mein ‹Hüetimaitli› hat sich danach erhängt. Sie wurde zwar von den Frauen in der Kohlentruhe versteckt, vergeblich.»

Als am 1. September 1945 die Siegermächte Wien übernahmen, wurde jener Bezirk, in dem Gertrude aufwuchs, den Franzosen zugesprochen. Viele Strassen-

reihen waren zerbombt; auch das Haus ihrer Oma stand nicht mehr ganz, so dass sie bei ihnen lebte. Noch vor Kriegsausbruch konnte ihre Familie in einen neu erbauten Block einziehen, der erstmals WC/Bad nicht auf der Etage hatte. So lebten die drei Frauen in einer Wohnung mit einem Zimmer, einer Küche und einem eigenen Bad/WC. Es war eine unbeschreibliche Neuerung, die nach dem Krieg schierer Luxus war.

Die Schule im Bezirk überdauerte die vielen Bombardements. So wurde Gertrude relativ rasch in die Volksschule eingeteilt, trotz Trümmerlandschaften und anhaltender Unorganisiertheit der Verwaltung. Sie war eine gute Schülerin, hatte gerne gelernt und bereits damals viel gelesen. Sie war neugierig, wollte wissen, sie wollte damals schon Lehrerin werden. Sie sei ein gescheites Mädchen gewesen und wurde auch von der Mutter und der Oma gefördert. Sie sei aber auch ein «deppertes» Mädchen gewesen, untauglich im Haushalt, unbegabt mit Flickwerken und keine Schönheit – so das selbstverständliche, auch scharfe Urteil ihrer Mutter.

In ihrem Bezirk erlebte sie die Franzosen so nett, dass jeder Franzose automatisch mit «Papa» angesprochen wurde. Einige Monate nach Kriegsende kam ihr Grossvater aus englischer und erst 1947 kam ihr Vater aus jugoslawischer Kriegsgefangenschaft zurück. Die Mutter organisierte den Alltag, sicherte das (ökonomische) Überleben und half Gertrude in der Schule; es war ein Leben unter Frauen. Gertrude erzählt noch heute ebenso ratlos wie empört: «Ich war in etwa siebenjährig und fragte die Mutter etwas. Die Mutter antwortete abwesend: Frag den Opapa. Ich war fassungslos. Ich hatte bis anhin noch nie einen Mann etwas fragen müssen!» Sie habe damals, ergänzt sie, den schleichenden Rückzug der Frauen aus dem öffentlichen Alltag und das Vordringen der Männer in die Politik und Wirtschaft spürbar erlebt.

Die Tochter des Sozialisten im Kinderdorf Pestalozzi

Gertrudes Vater Karl Czehak war ein engagierter Sozialist. Vor dem Krieg arbeitete er als Mathematiklehrer und engagierte sich als Leiter bei den Kinderfreunden bzw. den Roten Falken (die Kinder- bzw. Jugendvereine der Sozialisten Wiens). Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1947 bewährte er sich erst in Wien als Leiter von Ferienlagern, Übersetzer und Organisator für parteiinterne Weiterbildungen. Bereits 1953 erhielt er einen sozialistischen Ruf ins Kinderdorf Pestalozzi nach Trogen, um dort das Österreicher-Haus zu



Der Pass von Gertrude mit einer bemerkenswert tiefen Passnummer.

leiten. «Sozialismus», resümiert Gertrude heute, «erfuhr ich als Solidarität, als Gemeinschaftssinn: Jede half der anderen, sie unterstützten sich gegenseitig.»

Gertrude war einerseits stolz auf ihren Vater, der diese Berufung erhielt. Und als Tochter wurde sie in den Tagen vor der Abreise oft angesprochen, auch beneidet. Gleichzeitig war sie beunruhigt: Sie hatte zwar die Prüfung zur Aufnahme an die Bildungsanstalt für Lehrerinnen im 1. Bezirk bestanden und galt als aufgenommen, aber sie konnte nun ihre Ausbildung nicht beginnen. Ihr Ziel, Lehrerin zu werden, pulverisierte.

Die Kleinfamilie reiste von Wien nach Trogen, eine eigentliche Bildungsreise durch das Nachkriegs-Österreich und zugleich eine langsame Annäherung an das kriegsverschonte Trogen. Wo aber sollte Gertrude in Trogen wieder eingeschult werden? Das Lehrerseminar in Rorschach war für die Familie finanziell unerschwinglich, und Mädchen waren noch keine Selbstverständlichkeit im Togener Gymnasium. Der damalige Rektor war jedoch offen und wollte es mit Gertrude versuchen, sofern sie vom Vater in Latein und Englisch unterstützt würde. Als einziges Mädchen kam sie nun in eine halt noch ausschliessliche Bubenklasse, ins zweite Gymnasiumsjahr. Sie erlitt einen heftigen Kulturschock: Auf der einen Seite erfuhr sie, dass sie keine jene dem Lehrer geschuldeten Verbeugungen oder Knicks mehr machen musste, die in Wien gefordert waren; diese Offenheit überraschte sie. Auf der anderen Seite wurde sie von den Buben verhöhnt, was sie erschreckte aufgrund ihrer Erfahrungen von Mädchenklassen. Nach einigen Wochen sprach Gertrude mit ihrem Vater und dem Rektor: Sie wollte nach Wien zu Oma zurück und dort in die Bildungsanstalt für Lehrerinnen eintreten. Der Rektor jedoch wollte sie nicht ziehen lassen. Ob ihr der Rückhalt des Rektors und des Vaters half? Gertrude musste die Buben mit ihrem Wissen überzeugen. Der Anführer der Bubenclique kippte (erst) am Ende des Schuljahres und wies seine Jungs zurecht mit dem lapidaren Satz: «Lasst die Gerti in Ruhe, sie ist ein anständiges Mädchen.» Am Ende dieses Schuljahres kommentierte der Rektor lakonisch: «Integration abgeschlossen». Fünf Jahre später, 1958, machte Gertrude als eine von zwei jungen Frauen die Matura.

Im Matura-Schuljahr hatte Gertrudes Klasse einen Aushilfslehrer in Französisch: Werner Camenisch. Er habe sie vor der Klasse blossgestellt, indem er ihr unterstellt habe, sie hätte von Banknach-

Gertrude als Gymnasiastin, die Welt im Blick...

Bilder: Gertrude Camenisch-Czerniak



barn abgeschrieben. Sie stand auf, knallte ihm beide Hefte auf seinen Tisch und verlangte zu wissen, woraus er dies denn schliessen würde, dass *sie* abgeschrieben hätte? Werner wurde rot und sprachlos, die Klasse kannte den Abschreibungssünder, und Gertrude war verärgert. Aber sie hatte den Werner gesehen, ein fescher, eigentlich.

Eigenwillige Ehefrau und Mutter in Wetzikon

Mit Werner Camenisch, den sie 1960 heiratete, zog sie nach Wetzikon. Er sollte dort als Französisch- und Italienischlehrer im eben eröffneten, modernen Gymnasium unterrichten. Sie wollte sich mit ihren Erfahrungen als Erzieherin und Aufgabenhilfe mit Matura bewerben und auch im Schuldienst anheuern. Was als gemeinsamer Aufbruch geplant war, implodierte für Gertrude in einem grossen gefrässigen schwarzen Loch. Sie sass in einer neuen Wohnung, gefangen, der Haushalt interessierte sie nicht, sie beneidete Werner um seinen Job und sein Engagement, sie litt unter den wiederkehrenden Absagen auf ihre Bewerbungen. Sie war verheiratet, man wollte sie daher nicht einstellen; sie war

noch ohne Studium oder Berufsabschluss, aber mit unzähligen pädagogischen Erfahrungen. Sie war vielseitig interessiert und sprachgewandt, aber genau dies machte sie den künftigen Vorgesetzten offenbar suspekt. Gertrude, nachdenklich: «Das war mein persönliches Annus Horribilis».

Im Tiefpunkt besinnt sie sich auf ihren Hunger nach Bildung – und beginnt die Abendhandelsschule Juventus in Zürich. Sie kommt aus ihren vier Wänden hinaus in die Stadt: Sie lernt. Sie wird schwanger. Ihr erster Sohn Roman kommt 1964 zur Welt. Für sie ist klar, dass sie den Jungen in einen Hort geben wird; ihr Mann ist strikt dagegen. «Das wird das einzige Mal sein in unserem gemeinsamen Leben, dass er nicht mit sich reden lässt, nicht verhandeln will», sagt Gertrude im Rückblick. Sie fühlt sich in einer schrecklichen Entweder/oder-Situation gefangen. Es sei wohl in diesen Wochen gewesen, als sie mit verweinten Augen in der Waschküche des Wohnblocks war, Roman auf dem Arm, und sich gestresst fühlte, fahrig war, da sie unbedingt in die Abendschule wollte. Die Nachbarin, eine etwas ältere Frau, sprach sie an, fragte nach, übernahm für den Abend Roman. «Meine glückliche Zeit», meint Gertrude noch heute, «hat dort in der Waschküche begonnen». Beide Frauen erahnten eine neue Perspektive: Ruth vermisste ihre Kinder, die eben ausgezogen sind, und fühlte sich ohne Aufgabe leer und von einer Sinnlosigkeit bedrängt. Die Möglichkeit, Romans Hüterin zu werden, begeisterte sie unmittelbar. Und Gertrude spürte, dass sie nun endlich ihre Berufsausbildung beginnen konnte. Ruth sprang quasi ins Wasser und erfand den Beruf als Tagesmutter zu einer Zeit, als dies einer Öffentlichkeit noch nicht vertraut war. Gertrude musste sich oft anhören, dass sie erst Roman, Jahre später auch ihren zweiten Sohn Christian (*1974) abschieben würde. «Rabenmutter» sei noch eine freundliche Beschimpfung gewesen.

Ruth war Gertrude eine erste «Türöffnerin im entscheidenden Moment» und wurde in den Jahren zu einem Familienmitglied. Unterstützung kam später von weiteren Frauen, auch Roman half als älterer Bruder. Gertrude weiß, dass sie ohne Ruth ein ganz anderes Leben hätte führen müssen. Sie ist Ruth schlicht dankbar, und heute versucht Gertrude die über neunzigjährige Ruth in ihrem Alltag zu unterstützen.

Gertrudes beruflicher Weg ist unkonventionell, vielfältig – und mit einem roten Faden durchsetzt: Sie hat sich immer für die Bildung und Emanzipation von Mädchen und Frauen eingesetzt. Sei dies als Berufsberaterin für Mädchen nach dem 9. Schuljahr oder für Wiedereinsteigerinnen, sei es als Werk- und Beschäftigungstherapeutin für Behinderte, sei dies als Buchhändlerin eines mobilen bzw. später internetgeführten Frauenbuchhandels. Und sie hat auch sich immer Bildung «genommen». Es kam ihr nicht in den Sinn, auf ihr eigenes Geld, auf ihren eigenen Job und auf ihre kontinuierlichen Weiterbildungen zu verzichten: Die vorläufig wichtigste war 1995 das European Women's College EWC, die letzten waren der Kulturführerschein, private Philosophie- und Italienischstunden, ihre Reisen in die Libreria delle Donne di Milano...

Heureka: von sich aus gehen

1991 hatte anlässlich der 700-Jahr-Feier der Schweiz in Zürich eine nationale Forschungsausstellung stattgefunden, die *Heureka*. Gertrude war fasziniert vom Galileiturm, sie nahm sich gar eine Woche frei, um die im Turm präsentierten Denker ausführlich studieren zu können. Sie nahm sich vieles vor – und plötzlich übermannte sie ein Schwindel. Wo sind die Denkerinnen? Wo sind die Forscherinnen?

Hypatias Töchter (Margaret Alic), ein Kultbuch der zweiten Frauenbewegung, wird zu einem persönlichen Heureka: Kaum jemand kennt Hypatia, die um

Lisa Schmuckli ist Philosophin und Psychologin mit eigener Praxis in Luzern. Sie ist Mitorganisatorin der Diotima-Tagung vom 31. Januar/1. Februar 2015 im Romerohaus, siehe S. 337.

l.schmuckli@bluewin.ch

400 v. Chr. in Alexandria Mathematik lehrte. Wer weiss schon, beispielsweise, dass Gabrielle-Emilie du Châtelet bereits 1749 Newtons Hauptwerk ins Französische übertrug und erläuterte? Gertrude des Schock über diese gravieren-de Lücke, das gedankenlose Übersehen und gesellschaftliche Unsichtbar-Machen von realen, tätigen Frauen beschäftigt sie noch immer. Gertrude kreierte eine Bildergalerie von Denkerinnen, die noch heute wächst. Was 1991 begonnen hat, treibt Gertrude noch heute um: Wie lassen sich die eigenen Erfahrungen, der persönliche Alltag als Frau inmitten einer von Männern dominierten und relementierten Welt verbinden mit einem geglückten Frausein, mit der eigenen Vorstellung von Selbstbestimmung und Differenzen, mit einer Vorstellung auch von Politik? Sie entdeckt die Diotima-Philosophinnengruppe mit ihrem Denken der Geschlechterdifferenz und ihrer politischen Praxis jenseits einer Emanzipationslogik. Sie lässt sich in ihrer Libreria delle Donne di Milano inmitten der diskutierenden und sich austauschenden Frauen anregen. «Wie kann ich», so fragt sich Gertrude, «von mir ausgehen,

mein Leben gestalten, meinen Freiraum bewahren und gleichzeitig mit anderen Frauen und Männern in Beziehung sein und politisch bleiben?»

Im besten Alter: Vagabundin

Gertrude wurde vor zwölf Jahren Witwe; Werner war an Alzheimer erkrankt und starb bei einem tragischen Unfall. Vor vier Jahren hat Gertrude, jetzt Grossmutter dreier Enkelkinder, wieder geheiratet. Mit Rita kann sie jenes vagabundierende Leben zwischen Wetzikon, Brissago und Disentis vertiefen, das sie mit Werner auf den gemeinsamen Reisen begonnen hatte. Gertrude strahlt ruhig und beglückt: «Rita ist die Frau meines Lebens.» Sie kann vagabundieren zwischen den diversen Dörfern und zwischen den Vorstellungen von Frausein und Partnerschaft, von Unabhängigkeit und Freisein, von Alter und Glück.

«Mein wirkliches Glück ist», sagt Gertrude überzeugt, «dass ich nicht beeindruckt war vom dem, was andere über mich sagten. Woher das kam? Wahrscheinlich von meiner Mutter.» •

Frischer Wind in der IG Feministische Theologinnen

Mit der Schaffung einer Geschäftsleitungsstelle setzt die IG Feministische Theologinnen einen Akzent für die Zukunft der feministischen Theologie und gegen das schleichende Verschwinden von kirchlichen Frauensstellen. Miriam Schneider ist ab 1. Oktober 2014 die erste Geschäftsleiterin der IG Feministische Theologinnen. Als Theologin bringt sie zusammen mit den Vorstandsfrauen Anja Kruysse, Maria Regli, Doris Strahm und Stéph Zwicky Vicente frischen Wind in die (feministisch-) theologische Landschaft.

Miriam Schneider hat 2013 ihr Studium der Interreligiösen Studien und Theologie an der Universität in Bern abgeschlossen. Während des Masterstudiums war sie bei Prof. Dr. Angela Berlis am Departement für Christ-

katholische Theologie als feministische-theologische Hilfsassistentin tätig. Nach dem Studium hat sie als Assistentin zusammen mit Prof. Dr. Silvia Schroer die Zeitschrift der Theologischen Fakultät Bern «Konstruktiv» redigiert, die mit dem diesjährigen Thema «Theologie und Gender» soeben erschienen ist. Im Zentrum der feministischen Theologie von Miriam Schneider stehen die gendergerechte und -sensible Perspektive und Herangehensweise an die verschiedenen Felder: sei es im Bereich der eigenen Forschungsfelder Interreligiöser Dialog und Gastfreundschaft, aber auch im Hinblick auf kirchliche Themen oder an den Alltag. Miriam Schneider ist christkatholisch und lebt in Bern.

www.feministische-theologinnen.ch